Der Hausfreund

Unterhaltungs-Beilage zur

Deutschen Rundschau

Nr. 64. Bromberg, den 5. April 1927.

Lukas Hochstrassers Haus.

Ein Roman von Ernst Zahn.

Copyright by Deutsche Verlags-Anstalt Stuttgart und Berlin 1920.

(25. Fortsetzung. —— (Nachdruck verboten.)

Neunzehntes Kapitel.

Die Kesselflicker dachten wieder ans Ziehen. Die Söhne waren schon lange ungeduldig; noch kein Jahr waren sie so spät nach Norden gewandert. Aber die Mutter war krank, konnte nicht mit, darum zögerte der Alte, und Margherita wußte nicht, was sie wollte. Einmal drängte und zankte die letztere, ob man den ganzen Sommer in dem Nest sitzenbleibe, und dann wieder sprach sie tagelang nicht vom Reisen und schien froh, wenn niemand sonst davon anfing. In dieser Zeit war sie zärtlich zu David, saß am Abend Hand in Hand mit ihm und küßte ihn, wenn der Mond über dem blauen, heißen See stand. Aber Margherita war launisch. Es war gekommen, wie sie erwartet hatte. Das Bettelvolk von Ponte — andres lebte nicht im Dorfe — hatte den blonden Burschen angestaunt, den sie sich über die Berge mitgebracht hatte, die Mädchen ihn ihr geneidet, die Burschen über ihn geflucht, und David war immer wie ein treuer Hund gewesen, hatte auch ein Paar Augen wie ein solcher, traurig, verstaunt und anhänglich. Aber das war nun alles schon einen Winter alt und nicht mehr kurzweilig.

„Heirate mich," bat David. „Ich will ein Brot verdienen für uns. Fischen will ich im See wie andre von Ponte, oder zur Dampfschiffgesellschaft will ich gehen und Dienst suchen."

Aber Margherita wollte nicht. Manchmal meinte sie wohl, es möchte ganz gut sein, den Burschen zum Mann zu haben; dann war ihr wieder, sie könnte seiner überdrüssig werden. Sie mochte ihn gut leiden, allzugut manchmal, dann wieder mußte sie gähnen, weil er immer da war, darum wußte sie nicht, was sie wollte, mochte das eine Mal bleiben und das andere Mal ziehen. —

Auf der Kirche von Ponte läutete die Abendglocke, nicht wie im Norden die Glocken läuten, hallend und die Klänge weit und weithin werfend, sondern kurz, mit tönendem Schlag, wie ein Uhrwerk schlägt, bim, bam, bam, bim, bam, bam, ein harmonischer Dreiklang. Die zwei schwarzen Zypressen, die neben dem Kirchturm stehend an diesem ihre schlanke Höhe maßen, neigten sich unmerklich in einem verlorenen Luftzug, aber es war noch immer heiß, obschon die Sonne eben hinter dem grünen Berge, an dem das Dorf hing, versank. Ein grauer Staubschleier lag über der Berghalde, über Buschwerk und Bäumen und den Laubgängen der Weinberge. Nur der See in der Tiefe verlor sein Blau nicht und war wie in sich selber versunken, schlief und schlief und schlief.

„Mache ein Ende, Margherita," sagte David Hochstraßer. „Es muß einen Weg gehen, irgendeinen."

Er sagte das in einem trockenen, brüchigen Ton, als ob ihm das trockengeglühte Land die Sprache halb zerbrochen, und er saß neben dem Mädchen auf der Mauer der Kirche, wo die von Ponte immer des Abends herumsaßen, da ein Paar, dort ein Paar, faul, keiner sich um den andern kümmernd, so daß jeder reden konnte, was er wollte, ohne daß der Nachbar zuhörte.

Margherita ließ die Beine über die Mauer hinaus in die freie Luft hängen. Senkrecht fiel unter ihr der Fels gegen den See ab; ihre Gestalt hob sich in edeln, vollkommenen Linien von der klaren Luft ab, ihr braunes Gesicht zeigte seinen wundervollen Schnitt, wie eine Figur aus Bronze saß sie da. Zu dem, was David gesagt hatte, zuckte sie nach einer Weile leicht die schlanke Schulter. Er kam darauf näher zu ihr heran und hob sein hager gewordenes Gesicht, in dem ein Ausdruck stillen Hungers war, zum ihrigen. „Willst du gehen?" fragte er. „Ich kann dir nicht wieder durch die halbe Welt nachlaufen."

„Bah," gab sie zornig zurück, „wir können noch nicht fort hier. Der Vater will ja nicht weg von der Mutter." Sie drehte sich nach dem Treppenweg um, der zur Kirche führte; dort saß die Alte, ihre Mutter, Kopf und Brust mit einem großen gestrickten Tuche umhüllt. Es war, als hätte sie hören können, daß die beiden von ihr sprachen; denn sie hob das Gesicht und blickte zu ihnen herüber, ihre großen schwarzen Augen standen wie Räder in ihrem schmalen, furchenzerschnittenen und graubleichen Gesicht, Nase und Kinn ragten hakenähnlich einander entgegen. Der Anblick schien des Mädchens Unwirschheit zu verscheuchen. Sie wurde mitteilsamer, sprach davon, daß die Brüder wohl schließlich allein über Berg fahren würden, und meinte sinnend: Sie habe keine Geduld mehr, so lange in Ponte zu sitzen. Es sei wie ein Heimweh nach andern Gegenden in ihr. Damit gab sie, ohne es zu wissen, ein Bild von sich selbst. Sie hatte einen wandernden Sinn, es lag ihr im Blut, daß sie nicht an einem Orte stillsitzen konnte. Darum mochte sie auch nicht einem Menschen allein gehören wollen.

Davids Augen hatten sich an ihrem schönen Leibe festgesogen, während sie so sprach. Er hatte wie noch nie das Empfinden, daß er ohne dieses Mädchen nicht sein konnte. „Margherita," bat er, „wenn wir wieder fortgehen, laß uns fester zusammenhalten. Heiraten laß uns!"

Im Eifer seines Bittens legte er den Arm um ihre Hüfte.

Margherita war in der Laune, mit David zu tändeln, aber über die Achsel zurückblickend sah sie, wie die Leute an der Kirche mit spöttischen Blicken nach ihnen gafften. Da machte sie sich jäh und mit einem schroffen Worte von ihm los.

Er stand wie begossen da.

„Ich will nicht zum Gespött werden deinetwegen," sagte Margherita. Alle anfängliche Übellaunigkeit kam ihr zurück. Die braunen Backen färbten sich dunkel. Aus ihrer Miene konnte er lesen: „Meinetwegen lauf, so weit du willst."

Langsam wendete David sich um. Auch sein Gesicht war heiß. Er hing den Kopf. Sein Leben war ihm leid in dem Augenblick. Er schickte sich an, die Stelle zu verlassen.

Da kam ein Fremder die Treppe herauf. Schwarzes Gewand hatte er an, trug einen schwarzen halbhohen Filz und ging auf einen derben Stock gestützt. Er stieg gemächlich und mit weiten Schritten daher und hatte etwas Schlichtes in Gang und Gebärde. David streifte ihn mit flüchtigem Blick und kümmerte sich nicht weiter um ihn. Die Blicke der Müßigen, die um ihn, David, herum saßen, waren ihm lästig. Er wollte sich entfernen.

Auf einmal stand der, der den Weg heraufgekommen war, dicht vor ihm und streckte ihm die Hand hin. „Guten Tag, David," sagte er.

Dieser fuhr zurück, dann konnte er nicht anders, wußte nichts zu sagen, legte folgsam die Hand in die ihm dargebotene und sagte: „Guten Tag, Vater."

Die von Ponte staunten, aber nicht wie sie zu Herlibach gegafft und die Nase gestreckt haben würden, sondern

sie blinzelten nur unter halbgeschlossenen Lidern auf die zwei Männer. Hier und da raunte einer dem andern ein halblautes Wort zu, Margherita hatte sich von ihrer Mauer geschwungen und stand mit dem Rücken an dieselbe gelehnt. Ihr Gesicht war ruhig, in einer leisen Spannung ernster als sonst.

„Laß uns gehen," sagte Lukas Hochstraßer zu seinem Sohne. Es klang so selbstverständlich, als ob keine Widerrede möglich sei.

David widersprach auch nicht. Ein Elendsgefühl saß ihm im Herzen, er empfand eine Gleichgültigkeit gegen alles, was ihm geschah. Lukas hatte die Finger um sein Handgelenk gelegt, so führte er ihn auf den Treppenweg und hinab, und David folgte willenlos.

Margherita richtete sich auf, neigte sich vor. Ein eigentümlicher Ausdruck sprang in ihre Augen, etwas wie Schmerz und Angst und Sehnsucht. Aber es verging. Denen an der Kirche lösten sich die Zungen. Sie begannen zu raten, in was für einem Verhältnis David zu dem fremden Mann stünde, begannen zu spotten, dann lachte Margherita, trällerte eins und ging anmutigen Schreitens und langsam den Weg hinab, auf dem Lukas und David verschwunden waren.

Lukas hielt in Ponte nicht an. Er gewann die Landstraße, auf welcher der Staub schwer und mehlweiß lag. „Ja," hob er dabei gelassen und mit einer ruhigen Freude ein Gespräch an, „daheim werden sie jetzt bald ans Heuen denken."

Dann sprach er lächelnd von Rosa, daß sie schwer hinter der Arbeit her sei und noch immer leicht verdrießlich werde, und erzählte von Brigitte und dem kleinen Lukas, von Julian und den Seinen, selbst von Longinus, dem ewig Zufriedenen, vergaß er nicht ein paar Worte einzuflechten. So brauchte David nicht zu sprechen, unmerklich nahm ihm der Vater das Gefühl der Erniedrigung, das auf ihm war. Von der Heimat erzählend führte er ihn, wie er in Wirklichkeit mit ihm der Heimat entgegenschritt, auch im Geist in diese zurück. So wohl wußte er zu erzählen, daß das Zuhause vor Davids Blicken immer schärfer und deutlicher aus verschwommenen Nebeln tauchte. Haus und Dorf und Menschen standen vor ihm, eines kam zum anderen, bis das Bild klar und groß und vollständig war. Und da war es nun, als wehe ein starker und kalter Wind von diesem heimatlichen Land hinüber, der die schwere lastende Hitze, die über dem welschen Orte lag, zerteilte. Wie ein Gesundhauch ging es von dem fernen Lande aus. David wußte nicht, wie es kam, daß ihm auf einmal ein Verlangen danach im Innern brannte, kaum merkbar zuerst, dann wachsend und wachsend.

Bis an die Herberge in der kleinen welschen Stadt, von der Ponte nur eine halbe Stunde entfernt lag, brauchte David kein Wort zu sagen, sprach Lukas zu ihm in seiner langsamen und ruhigen Art, als ob nichts geschehen wäre, sondern als ob er dem Sohn zufällig auf gemeinsamem Wege begegnet. In der Herberge fand auch David endlich Worte, solche nur, die als Antwort auf irgendeine Frage not taten, vom Essen, Trinken und Schlafen. Als sie das einfache Abendbrot genommen hatten, gingen sie auf die Schlafstube, die ihnen angewiesen war. Do hob Lukas an zu berichten, was Schweres in seinem Hause geschehen war. Jetzt erst sprach er vom Schlimmen, von Christians Ende und wie er Martin sterbend an der Straße gefunden hatte. Sein Gesicht ward düster, als er erzählte, seine dumpfe Stimme klang schwer. Als er geendet hatte, sagte er nur: „Darum müssen wir doppelt fest zusammenhalten, wir andern."

Es war das einzige, was einen Vorwurf gegen David enthielt. Weder jetzt noch später sprach er von dessen Torheit. Bei diesem Worte aber empfand es David wie einen Sporn im Fleisch. Ein Drang überkam ihn: „Gutmachen willst du, bei Gott!"

Am andern Morgen früh zogen sie heimwärts. David schaute nicht zurück. Rüstig schritt er an der Seite des Vaters bergauf und später vom Hochgebirge wieder ins Tal. Die Schönheiten des Weges und ein: „Das sieh an" oder ein „Ist es nicht schön?" des Vaters befreite ihm die Seele von der anfänglichen Scheu. Sie kam ihm zurück, als sie nach Tagen Herrlibach erreichten, durch die bekannten Straßen schritten und die Geschwister und Brigitte ihn grüßten. Eine schwere Trauer lag über dem Hause. Die Geschwister, die alle in schwarzen Kleidern gingen, trugen sie an sich. Auch sie war wie ein Vorwurf für David.

Aber es war eine im Hause, die einen hellen und starken Ton in seine Schwüle trug.

Martha, die Magd, stand am Waschtrog, als David sie zum erstenmal und am Morgen nach seiner Heimkehr wiedersah. Sie hatte die Ärmel fast bis zur Achsel aufgekrempelt. Die weißen, festen Arme leuchteten aus dem Seifenschaum, in dem sie hantierte. Ihr Gesicht war heiß, aber ihre Augen blitzten heller als je. Als David herankam, zog sie die Arme aus dem Waschtrog, trocknete sie an der grauen Schürze und lachte dazu. „Gottlob, es findet sich doch manchmal ein Roß an die Krippe zurück, wo es es gut hat."

Mit diesem Wort reichte sie David die eine noch feuchte und vom Wasser weichrunzlige Hand, drückte die seine fest und kurz, wie ein starker Mensch grüßt, und sagte: „Willkommen!" Das Willkommen aber war, was ihm den Gruß als einen besonderen empfinden ließ; es lag etwas Mutiges und Ermutigendes darin, gütig und begütigend zugleich klang es und stark und stärkend. Es war fast wie ein Trunk, der einem ins Innerste hinein wohltut. Und es war vielleicht schuld, daß David nach vielen Wochen die versonnenen Augen dafür aufgingen, daß mit der Martha ein besonderer Mensch im Hause war, der anzusehen wert war.

Lukas hatte wenig Worte gemacht bei seiner Rückkehr. Am Abend am Tisch, an dem er zum Abendbrot wieder wie früher zu Frau Regulas Zeiten Angehörige, Knechte und Mägde versammelte, erzählte er einfach und ernsthaft von Martin, wie er ihn gefunden und begraben, während die andern alle in wortloser Stille zuhörten. Die mit ihm am Tische saßen, empfanden an diesem Abend, wie sein Wille und sein Wesen herrischer geworden; denn in seiner Erzählung von Martin lag, ohne daß er es aussprach, das Bedauern, daß er ihnen zuviel vertraut und ihnen allen zu freien Weg gelassen hatte. Dennoch war nichts Verletzendes in seinen Worten, sondern die Ruhe, mit der er diesen Abend zeigte, daß er die Leitung seines Hauses fester denn je in der Hand hielt, gab ihnen nur ein Gefühl von Sicherheit und Geborgenheit und ein großes Vertrauen zu ihm. Es war seltsam, wie dann schon in dem Gruß, mit dem jedes für die Nacht von ihm ging, etwas wie Demut war. Sie fühlten, daß sie mit ihrer Alltagskraft nicht an seine im Leben gehärtete Stärke hinanreichten.

So begann Lukas nach Davids Rückkehr sein neues Leben. Julian blieb in der Schreibstube. Er wohnte mit Frau und Kind im Nebenhause. David bezog seine alte Kammer und ging dem Vater bei der Bewirtschaftung des Landbesitzes zur Hand, des Besitzes, zu dem auch das Kollergut gehörte. Barbara saß wohl mit ihrem Knaben im Kollerhause, aber Lukas hatte eine feste Hand über ihr, ihrem Kinde und ihrem Gut. Stillschweigend, zu Anfang vielleicht ungern, aber immer zufriedener fügte Barbara sich in das Regiment des Schwiegervaters, den der Rat von Herrlibach ihr zum Vogt und Vormund für ihr Kind bestellt hatte, und ohne es zu wissen, lernte sie von ihm; ihr Blick wurde freier, weil der seine weit war, und ihre Hand offener, weil sie nichts andres sah, als daß auch er reichlich gab, um zu empfangen. So war nach außen im Hochstraßer-Hause bald alles wohl geordnet, nach innen fand Lukas mehr zu tun. Zuviel Leben, das er einst mit geheimem Stolze hatte ausströmen sehen mit dem Empfinden, daß sein Blut gleich Bächen sich nach vielen Seiten in die Welt hinaus ergösse, war in sein eignes zurückgeströmt. So viele und so verschiedene Menschen fanden sich nicht unter einem Dache zusammen, ohne daß die Gegensätze ihres Wesens und Charakters sich allmählich gezeigt hätten. Als der erste Eindruck der sich drängenden Ereignisse sich gemildert hatte, begann Rosa, die unter dem Drucke, der auf allen lastete, milderen Wesens als sonst umhergegangen war, ihre Herbheit zurückzugewinnen. Die vielen, die mit ihr das Haus des Vaters teilten, erfuhren ihre Schroffheit und Unduldsamkeit, die sich noch verschärfte, je mehr sie in die Altmädchenjahre rückte. Frau Luise aber, Julians Frau, welche die erlittene Demütigung eine geraume Weile daniedergehalten, konnte ebenfalls dem innersten Wesen nicht wehren, sich zu zeigen, als sie nach außen wieder in freieren und erträglicheren Verhältnissen sich fühlte. Sie tat gerne groß, war in Kleidung und Wesen eitel, aber auch nicht bösmeinend, und ihre prangende Art paßte schlecht zu Rosas übertriebener Einfachheit. Die Frauen lebten und in offenem Hader, und wenn Julian auf die Seite seiner Frau trat, wurde auch er mit hineingerissen. Auch Christians Witwe verband keine Liebe mit den zwei andern Frauen. Sie sahen sich nicht zu oft, aber wenn sie sich sahen, hatten sie nur spitze Worte füreinander.

Aber Lukas Hochstraßer wollte Frieden im Hause haben. Was er im Leben ernstlich gewollt, hatte er immer durchgeführt. So begann er an dem Frieden seines Hauses zu bauen und wußte sich eine gute Hilfe. Er lachte über die Torheit der Frauen, ein so herzliches und freies Lachen, daß sie ihm nicht zürnen konnten, eine ernstliche Scham sie vielmehr jedesmal ankam und sie sich allgemach zu hüten begannen, in seiner Nähe sich zu zanken. Dann suchte Lukas Brigittens Beistand. „Wir müssen ihnen zeigen, wie man zufrieden lebt", sagte er zu ihr.

Brigitte war bis dahin im Hause für sich allein gegangen, mehr darauf achtend, daß sie niemand im Wege war, als danach strebend, sich den andern anzuschließen. Nun aber war ihr das Wort Lukas' ein Sporn, und sie begann erst jetzt sich zu dem guten Menschen ganz zu entfalten, der sie in Wirklichkeit war. Sie sah Lukas' Blick mit einem

frohen Staunen auf sich gerichtet, und vielleicht gab ihr das doppelte Kraft und doppelte Freude, zu tun, was sie tat. Julian und David, die Männer, gewann sie leicht. Mit einem kleinen Dienste hier und dort, insbesondere damit, daß sie bei seinen Schreibereien oft ihm hilfreich Hand bot, machte sie sich Julian zum Freunde. Dann suchte und fand David, der ehemals kein Auge für sie gehabt hatte, in ihr die einzige, der er von seiner Flucht und Margherita sprach. Ihr ging die Seele des sonderbaren Träumers auf, der schlecht in den Bauernkittel paßte, den er trug, und mit seiner Versonnenheit und seinem unbewußt nach Schönheit dürstenden Blick vielleicht ein Dichter geworden wäre, wenn ihm der Gedeihgrund günstiger gewesen. Er erzählte von Margherita, begann von ihrer Erscheinung zu sprechen, ihrer großen Anmut, ihrem Gang, ihrem schönen Gesicht und von der welschen Landschaft, in der er sie gesehen und in die sie sich wundersam gefügt hatte Wenn er so von ihr redete, malte er gleichsam mit Worten ein Bild vor Brigitte hin: den blauen See, das ragende Ufer, die weißleuchtende Kirche von Ponte und die schwarzen schlanken Zypressen neben dem Turme, die ärmseligen Häuser und den steinigen Weg; das schlanke Mädchen aber schritt über diesen Weg. Und Brigitte erkannte, daß er hinter Margherita hergegangen war wie ein Kind hinter einem Irrlicht, geblendet und verwirrt von einer fremden Schönheit, deren Macht so groß war, daß er alles andre darüber vergaß.

Die Männer also waren Brigitten bald zugetan. Von den Frauen wendete sich Frau Luise zuerst ihr zu. Sie war keine überkluge, im innersten Herzen auch keine böse Frau, nur war eine starke Schale Selbstsucht um den guten Kern ihres Wesens gelegt. Brigitte begann sich mit Julians Knaben zu beschäftigen, der ein verzogenes Kind war, den sie aber zu nehmen wußte, so daß er ihr besser als der eignen Mutter gehorchte und außer der Schule bald immer in ihrer Stube zu finden war. Das Kind war die Brücke, auf der Brigitte zur Mutter gelangte. Diese begann ihre Freundschaft um so mehr zu suchen, je schlechter sie sich zu Rosa stellte. Wenn sie aber von Staat und schönen Kleidern redete, nach denen sie lüstern war, rühmte Brigitte den einfachen Rock, den Frau Luise gerade trug, und zeigte unbewußt die große Schlichtheit, die an ihr selber war, in einem so hellen Lichte, daß wie bei Lukas' Spotten eine heimliche Scham jene ankam und ihre eigne Eitelkeit ihr unwillkürlich klein und töricht erschien. Auch von Rosa sprach die Frau bei Brigitte, und ihr Zorn machte anfangs sich oft in bösen Worten Luft. Brigitte blieb jedoch ruhig, hielt nur die Augen hell auf die Zornige gerichtet, und wenn sie sich in Schmähen und Schmälen erschöpft, begann sie in einer ernsthaften Weise von Rosa als einem bedauernswerten Mädchen zu sprechen, dem es nicht gegeben sei, am Leben Freude zu finden, weil sie selbst keine zu bereiten vermöge. Frau Luise begriff langsam, was sie meinte. Im Umgang mit Brigitte wurde sie innerlich besser, und es wurde ihr selber wohl dabei. Inzwischen hatte die letztere auch den Weg zu Barbara gefunden. Wohl war diese ein zu scheuer, knechthafter Mensch, als daß sie ihrerseits Verkehr mit Brigitte gesucht hätte, aber sie sah diese doch gerne kommen, und auch ihr Knabe, der ein Sonderling von einem Kinde war und vor allen Leuten flüchtete, gewöhnte sich an Brigitte, so daß die letztere ihn bald ihrem eignen Kinde als Spielkamerad zu geben vermochte. Barbara, die doch sonst nicht viel Worte machte, äußerte sich zu Lukas „Ihr habt den guten Geist im Hause, seit Ihr die — Brigitte da habt, Vater."

Rosa war die letzte, die sich Brigitte zuwandte, aber der Tag kam, der auch sie überwand.

(Fortsetzung folgt.)

Allerlei Aprilscherze.

Von Bertha Witt.

„Nach ungebrannter Asche gingen,
Nach Mückenfett und seltnern Dingen
Wir ernsthaft in des Krämers Haus,
Der warf uns dann zur Tür hinaus.
Schweig still —
Sonst ruft man noch heute: April, April!
Man schickt den dummen Narren,
Wie man will."

So hat der alte Hoffmann von Fallersleben launig von dem spaßigen Brauch des In-den-April-Schickens gesungen. Hoffmann wärmt hier uralte landläufige Späße auf, auf die man heute wohl schwerlich mehr hereinfallen wird. Man muß schon seinen Kopf ein bißchen anstrengen, um originelle Ideen hervorzubringen. Das besorgen heute u. a. die Zeitungen, und oft mit gutem Erfolg. So erzählte man den Hamburgern einmal, daß das Bismarckdenkmal auf der Elbhöhe drehbar gemacht und erleuchtet werden solle, und zog damit Tausende, welche die interessante Einrichtung sehen wollten, nach jener Stelle; oder man berichtete, daß die Straßenbahn Speisewagen führen werde, — eine Idee, die übrigens inzwischen auf der Strecke Düsseldorf—Krefeld Tatsache geworden ist. Aber wie gesagt, man ist im allgemeinen vorsichtiger gegen die unwahrscheinlichen Erzählungen, mit denen man noch so ernsthaft am 1. April aufsitzen mag. Selbst Kinder lassen sich nicht leicht mehr nach Drachenfett und Entenmilch oder nach dem Kräutchen Owiedumm in die Apotheke schicken.

Rosegger freilich erzählt, wie er als Waldbauernbub zum Krämer gelaufen sei, um einen Sternanzünder zu kaufen. Heute machen die Kinder dagegen meist die Erwachsenen zu den Genasführten. Häufig kann man bei alten Frauen ein plötzliches Erschrecken beobachten, wenn ihnen ein loser Straßenjunge nachruft: „Sie verlieren Ihren Rock" oder „Sie sind ganz schwarz auf der Nase!" In Amerika richten sich die Schelmenstreiche der Kinder gern gegen die Eltern; da vertauscht man Salz und Zucker in den entsprechenden Behältern und gießt dem Vater Wasser in das Tintenfaß.

Die Aprilscherze sind uralt; woher sie eigentlich stammen, hat man durch viele Nachweise zu erklären versucht; doch kann man wohl annehmen, daß keiner davon der richtige ist. Schon in alten Zeiten verschickte man sich in Indien gegenseitig zu dem Tempel eines Gottes, den man anfangs verehrt, dann aber entthront hatte; wer noch länger zu ihm ging, galt für einfältig und erntete allgemeinen Spott; aber scherzweise setzte man wohl noch den Besuch des Tempels fort. So erzählen es alte indische Märchen, durch die man somit den Ursprung der Aprilscherze aufgefunden zu haben glaubt. Auch das alte indische Hulifest wird als Ausgang jener Sitte angesehen, denn es war eine ausgelassene Belustigung mit wirklichen Aprilscherzen und gegenseitigen Täuschungen, bei denen man jemand mit allerlei Aufträgen verschickte, die sich als Spaß herausstellten und den Hineingefallenen zum Narren machten.

An diesen Ursprung scheint unmittelbar ein früher beliebter Londoner Aprilscherz anzuknüpfen. Da pflegte man irgendeinen Leichtgläubigen mit einem Brief an einen Bekannten zu schicken, der ihm Antwort darauf mitgeben sollte; diese aber bestand wieder in einem Brief an eine dritte Person: sie möge den Narren weiter schicken, was dann so lange geschah, wie er dem Auftrag nachkam. Der Amerikaner ist etwas derber und rücksichtsloser: er bittet jemand zum Abendessen und läßt ihn dann eine verschlossene Tür mit der Aufschrift „Aprilnarr" finden.

Einen beunruhigenden Aprilscherz leistete sich einmal Peter der Große: Er ließ nicht weit von Petersburg einen riesigen Scheiterhaufen anlegen und abends anzünden. Wer es von weitem sah, dazu den glutroten Himmel, glaubte, daß die ganze Stadt brenne, und aufgeregt lief man von allen Seiten hinzu, um zu sehen oder zu löschen. Die Sache war für Peter ein Hauptvergnügen, und als die verdutzte Menge nach der Bedeutung fragte, erklärten Soldaten, es sei ja der 1. April.

Wie Aprilscherze auch politisch ins Gewicht fallen können, zeigt folgende Begebenheit. Es war die Zeit, da Frankrich seine Gier nach dem Herzogtum Lothringen immer deutlicher zu zeigen begann und, aller Vermittlung ungeachtet, 1674 mit einem Heer anmarschierte und Lüneville belagerte. Hier befand sich die Prinzessin Claudia, die Erbin Lothringens, deren Person man sich bemächtigen wollte, um sie an einen französischen Prinzen zu vermählen und so das Herzogtum für die Krone zu erwerben. Der Herzog selbst hatte die Regierung aber bereits seinem Bruder, dem Kardinal Franz, angetragen, und dieser entschloß sich, um des Herzogtums ganz sicher zu sein, dem geistlichen Stande eigenmächtig zu entsagen und seinerseits die Prinzessin zu heiraten. Das geschah auch, noch ehe die französischen Truppen einzogen. Dann aber zwang man das Paar, nach Nancy zu gehen, und ließ es dort sorgfältig bewachen, da man wegen mangelnder Genehmigung des Papstes die Ungültigkeitserklärung der Ehe herbeiführen wollte. Die Vermählten dagegen beschlossen, zu fliehen, wählten dazu den 1. April und ließen sogar das Gerücht dieser bevorstehenden Flucht ausstreuen. Man hielt es, wie sie ganz richtig voraussahen, für ein Aprilmärchen. Früh an dem bewußten Morgen ging das Paar als Bauern verkleidet aus dem Tore. Zufällig wurden sie von einer Frau erkannt. Doch als diese dem Wachoffizier Mitteilung machte, lachte er und meinte, sie wolle ihn in den April schicken. Später kamen ihm aber doch Bedenken, so daß er dem Kommandanten Bericht machte. Dieser, sehr argwöhnisch, ließ einen Offizier sich von der Anwesenheit der Gefangenen überzeugen, der sich aber mit der Versicherung des Kammerdieners begnügte, daß sie noch schliefen. So gelang die

Flucht durch das Hineinspielen des schon damals allgemein beliebten Aprilscherzes.

Lange war es eine Streitfrage, ob die Verschickung in den April schimpflich oder unter Umständen strafbar sei; doch entschieden schon frühzeitig die Rechtsgelehrten dahin, daß es zu Injurienklagen nur kommen könne, wenn es unter Personen von allzu ungleichem Rang, also von niederen gegen höhere, geschieht; demnach gilt es als ungebührlich, eine hochgestellte Person in den April zu schicken. Als Napoleon einst ein Paket mit harmlosen Chemikalien anonym zugesandt erhielt, meinte ein in seinen Äußerungen oft recht naiver Gelehrter, man habe den Kaiser damit in den April schicken wollen. Den Vorwitzigen rettete nur die Gunst, in der er bei Napoleon stand, vor der Verbannung. Denn im Grunde war schon die Annahme der Möglichkeit eines Aprilscherzes eine Beleidigung des Herrschers.

Bunte Chronik

* **Kaffee-Verbrauch.** Die Jahresernte der Welt beläuft sich auf 16 Millionen Doppelzentner, wovon Brasilien allein 11,5 Millionen Doppelzentner hervorbringt. Alle anderen Länder zusammen, besonders Columbien, Niederl.-Indien, Salvador und Britisch-Indien kommen nur auf 4,5 Mill. Doppelzentner. Den meisten Kaffee trinken die Dänen, nämlich 7,14 Kilo pro Kopf im Jahr. Mit 7,05 folgen die Schweden, mit 6,69 die Holländer und mit 6,52 die Norweger, womit bewiesen scheint, daß die am Wasser liegenden Völker den heißen Kaffee wohl zu schätzen wissen. Die nächsten Plätze nehmen ein: U. S. A. mit 5,57 Kilo pro Kopf im Jahr, Belgien mit 5,45, Frankreich mit 4,41, Finnland 4,20, Schweiz 3,31, Italien 1,25, Portugal 0,94 und Deutschland mit 0,92 Kilo. Das muß überraschen, denn sicher sind alle Deutschen der Ansicht, daß wir sehr viel Kaffee trinken.

* **Kräfte im Veilchen.** Die Verbreitung der Samen geht beim Veilchen in ganz eigenartiger Weise vor sich. Die Samen der Blüten befinden sich je in zwei Längsreihen angeordnet, in den drei Klappen der Fruchtkapsel. Mit der zunehmenden Reife der Samen vertrocknen nun die Klappen, so daß die Samen zwischen die Klappenränder gelangen; schließlich aber entsteht infolge des weiteren Vertrocknens ein so starker Druck, daß die Samen mit einem Ruck herausgeschnellt werden, ähnlich wie man einen Kirschkern fortschnellt. Welche Kraft hierbei entwickelt wird, zeigten in letzter Zeit vorgenommene Versuche, die feststellten, daß die Wurfweite des Veilchensamens in der Regel mindestens 1,76 bis 3,52 Meter beträgt. An Veilchen, die in freier Natur wachsen, ergab sich als Wurfweite ein Umkreis von je 4, ja sogar 5 Meter.

*

* **Er sitzt auf Eiern.** Es war natürlich sehr dumm von dem jungen Mädchen, sich einige Tage nach seiner Verlobung mit einem anderen ein Stelldichein zu geben, dazu noch auf offener Straße. Aber das ist Sache des jungen Mädchens. Sache des Bräutigams war es, ihre Schritte zu überwachen, und so fand er die beiden auch, eng aneinandergeschmiegt an einer Hauswand lehnend. Der Bräutigam war nicht nur stark und jähzornig, sondern auch recht wortkarg. Nur so ist es zu erklären, daß er den Nebenbuhler stumm auf seine Arme hob und ihn mit einem hörbaren Ruck durch die Fensterscheibe eines Buttergeschäfts warf, wo der junge Mann auf einer Kiste mit 100 Eiern landete. Die Scherben der Scheibe hatten ihm nichts getan, die Eier allerdings wurden stark verbogen. Und während er sich mit Hilfe mildtätiger Hände aus der klebrigen Masse zu befreien suchte, mußte er mitansehen, wie das Mädchen sich an den Arm ihres Bräutigams hing und davon stieg. Erstens hatte die Tugend und die rohe Kraft mal wieder gesiegt, zweitens sah der legitime Mann in diesem Moment erheblich besser aus als der Nebenbuhler.

* **Der lauteste Vogel der Erde.** Die kräftigste Stimme unter allen Vögeln besitzt der im tropischen Amerika einheimische Glockenvogel, dessen Schrei so gewaltig ist, daß man ihn fünf bis sechs Kilometer weit hört. Die Stimme des Companero, wie die Eingeborenen den Vogel nennen, soll dem Glockengeläute ähnlich klingen, doch behaupten manche Beobachter, daß sie eher den Schlag einer Axt auf hartes Holz nachahmt. Die große Reichweite der Stimme besteht indes, wie Günther mitteilt, tatsächlich und ist auf die ganz besonders eigenartig gebauten Resonanzorgane des Vogels zurückzuführen sowie auf die Gewohnheit der Glockenvögel, beim Schreien den Schnabel so weit als möglich zu öffnen.

Lustige Rundschau

* **Madame kauft ein.** „Ich möchte ein Kostüm, das zu meiner Gesichtsfarbe paßt." — „Schade, gnädige Frau. Gestern haben wir ein wundervolles grünes verkauft . . ."

*

* **Ein Blick zu wenig.** „Sie haben also aus Liebe auf den ersten Blick geheiratet?" — „Ja, leider. Wenn ich noch einen zweiten Blick getan hätte, wäre ich jetzt noch glücklicher Junggeselle."

Rätsel-Ecke

Besuchskarten-Rätsel.

Anna U. U. Los
Kiel

Wie heißt der Lieblingsdichter der Inhaberin dieser Visitenkarte? (Man stelle die Buchstaben um, damit man Vor- u. Zuname eines Klassikers zustande bringt.)

Rätsel.

Die erste deckte weit das Land,
Da ging, den Fächer in der Hand,
Zur zweiten jüngst die holde Maid,
Im nagelneuen rosa Kleid,
Doch Fritz, das böse Brüderlein,
Warf ihr das Ganze hinterdrein.

*

Auflösung der Rätsel aus Nr. 58.

Viereck-Rätsel:

S	T	U	T	T	G	A	R	T
S	O	N	N	A	B	E	N	D
L	E	B	K	U	C	H	E	N
E	D	E	L	W	E	I	S	Z
S	C	H	N	E	I	D	E	R
A	B	E	N	T	E	U	E	R
L	A	C	H	T	A	U	B	E
E	B	E	R	E	S	C	H	E
O	S	T	E	R	H	A	S	E

= Tauwetter.

Fenster-Rätsel:

M	I	N	I	M	U	M
A						A
G						R
D	I	A	R	I	U	M
A			E			E
L			S			L
E			E			A
N			D			D
A	U	R	E	L	I	E

*

Reim-Ergänzungs-Rätsel:

Die Reime lauten: wässer, ser, ben, ben.

Verantwortlich für die Schriftleitung M. Hepke in Bromberg.
Druck und Verlag von A. Dittmann G. m. b. H. in Bromberg.